

Die Bestimmung der Roheit

Autor(en): **Geering, Martha**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dessen Lehren er anscheinend nicht hinauskam. Im Jahre 1902 legte Passy seine Universitätsprofessur ab und widmete sich ausschließlich der Friedensidee. In den Jahren 1881—89 hatte er auch ein Abgeordnetenmandat inne; er zählte sich zu den gemäßigten Republikanern, zu denen er schon unter dem Empire tapfer hielt, trat aber politisch nicht scharf hervor. Gide sagt von dem edlen Friedensapostel, man habe bei ihm auch etwas von der Weisheit Franklins gefunden. Bis vor kurzem hat Passy noch machtvoll für die Friedensidee gewirkt; in ökonomischen Fragen meldete er sich schon seit längerer Zeit nicht mehr zum Wort. Der Interventionismus auf wirtschaftlichem Gebiete hatte auch ihn in die Verteidigung getrieben; seiner Abneigung gegen Sozialpolitik und bevormundende Wirtschaftspolitik machte Passy in Gelegenheitsreden Luft und zwar meistens in Verbindung mit der Verteidigung des Freihandelsdogmas. Das ist es eben auch, im Vorbeigehen gesagt, was den Freihändlern in Frankreich schadet, dass sie im Rufe eines überlebten doktrinären Manchestertums stehen und ihre Lehren gerade in den unteren Volksklassen nicht den Anklang finden, den sie, etwas gemildert vorgetragen, finden könnten.

* * *

ANATOLE LEROY-BEAULIEU, nicht zu verwechseln mit dem weit bekannteren Paul Leroy-Beaulieu, hat sich zuerst mit literarischen und historischen Fragen abgegeben. Erst später fand er den Weg zu sozialen und soziologischen Problemen. Bekannt machte er sich namentlich durch seine Schriften: *Christianisme et Démocratie*, *Christianisme et Socialisme* (1905). Es ist der gemäßigt Liberale, der aus diesen Werken spricht; eine erfrischende Klarheit geht von seiner Schreibweise aus. Einen stärkeren Einfluss übte auch Anatole Leroy-Beaulieu auf die Weiterbildung der wirtschaftspolitischen Ideen nicht aus. Beide, Passy und Leroy-Beaulieu, ragten als Zeugen einer vergangenen Zeit in die Gegenwart hinein, beiden war die Gabe eigentümlich, ihren Ideen in der anziehendsten Form Ausdruck zu verschaffen. Die politische Entwicklung ging an ihnen vorbei. Tiefere Spuren hinterlassen sie nicht.

ZÜRICH

PAUL GYGAX



DIE BESTIMMUNG DER ROHEIT¹⁾

Der neueste Roman des Berners Albert Steffen gehört nicht zu den Büchern, die man am Abend in die Hand nimmt, um angenehm daran einzuschlafen. Die Lektüre des eigenartigen Werkes verlangt in hohem Grade ein Mitwirken des Lesers selbst. Dann wird sich ihm der innige Geist, der dem Roman innewohnt, mitteilen, und er wird nachdenklich, vielleicht ergriffen das merkwürdige Buch aus der Hand legen, das ihm beim ersten Durchblättern wohl Kopfschütteln oder gar ein Lächeln hervorrief. Denn das, was wir zuerst an einem Schriftwerk bemerken, der Stil, nicht nur der sprachliche, sondern die Formgebung der Idee überhaupt, ist in diesem Buch durchaus ungewohnter Art, oft treuherzig altmodisch, hie und da beinahe ungeschickt. Der Verfasser illustriert in seinem sogenannten

¹⁾ Roman von Albert Steffen. S. Fischer, Verlag, Berlin 1912. Geb. Mk. 3.50, in Leinen Mk. 4.50.

Roman die These, dass erlittene Roheit einem Menschen zum Segen werden könne, wenn er dem Beleidiger verzeihe und kraft dieser seiner eigenen Liebe und seelischen Hoheit auch den Rohen zu sich hinaufziehen vermöge. Diesen Gedanken sucht der Verfasser in einer kurzen Haupterzählung, der Geschichte von Sophie, die sich einem Unwürdigen ergeben hat, aber an diesem Erlebnis selber emporwächst, und allerlei episodischen Zwischenstücken klarzulegen. Die verschiedenen Teile sind lose aneinandergereiht und nur durch die leitende Idee verbunden. Die Sprache ist von größter Schlichtheit; sie ist Mittel zum Zweck und darum so klar und einfach als möglich. Die Darstellung selbst — etwa in der Geschichte von Anna und Berta, den Arbeitermädchen, die lieber freiwillig sterben als sich entehren wollen — ist weit entfernt von moderner realistisch-impressionistischer Romanschreibweise, die im sachlichen Detail die größte Genauigkeit wahrt, aber nicht immer die innere Wahrheit der Vorgänge und Beziehungen ans Licht zu bringen weiß. Steffen fühlt die innere Bedeutung des Geschehens und hebt sie heraus; die Art aber, wie er seine Personen reden und handeln lässt, ist häufig eine symbolisch gesteigerte. Diese Steigerung nun ist offenbar unbeabsichtigt; der Verfasser sieht eben seine Welt in solcher Weise. Und die Ergriffenheit, mit welcher er das Leben empfindet, zeugt mehr für sein Dichtertum, als es die ausgesuchtesten Sprachmittel und die geschlossenste Handlung könnten.

Wir sind es heutzutage gewohnt, Autoren von starker, ja übermäßiger Sensibilität zu lesen; aber diese äußert sich meistens in einem etwas aufdringlichen Kultus der eigenen Individualität und selten sind die Fälle, wo sie sich wie bei Steffen zu einem äußerst feinen, vielleicht hie und da überempfindlichen Sensorium für die Beziehungen der Menschen zueinander, für ihre gegenseitigen Beeinflussungen, für die Unterströmungen ihres Fühlens und Wollens erweitert, und uns somit der Dichter einen neuen Einblick schenkt in das Gefühlsgewebe, das die ganze Menschenwelt lebendig durchzieht.

Wir möchten Steffens Buch nicht als „Roman“ begrüßen und empfehlen; es wird den Romanleser, der straffe, spannende Handlung, realistische Genauigkeit im Detail und vielleicht einige Neuheiten in der Sprache sucht, nicht befriedigen. Aber wir möchten es hervorheben als eines jener Werke, die aus Notwendigkeit entstanden, aus inniger Überzeugung geboren sind, um wieder zu überzeugen. In einer Zeit, wo das Buhlen um Beifall mit erschreckender Deutlichkeit aus sogenannten Werken der Kunst spricht und wo Kritik und Publikum oft für diesen Schaden mit Blindheit geschlagen scheinen, ist es wohl angezeigt, auf ein Werk aufmerksam zu machen, das neben mancher Unvollkommenheit den Vorzug besitzt, das von Eitelkeiten reine Bekenntnis eines in sich beschlossenen Charakters zu sein, ein Werk, das nicht geschrieben ist, um vor allem zu gefallen, sondern um zu wirken.

Wenn noch ein Wort über Steffen als Schweizer gesagt sein soll, so darf dieser Dichter als erfreuliches Beispiel dafür genannt werden, dass unter unsern jüngsten Schweizer Schriftstellern nicht von einer Schule mit festgelegten Merkmalen die Rede sein kann, und dass selbständige Individualitäten einem nicht nur im Ausland beliebten, aufkeimenden literarischen Modeschweizertum noch immer entgegen.

BASEL

□ □ □

MARTHA GEERING